

Erinnern und Vergessen

Der lange Schatten der DDR und die Vergangenheitspolitik
Friedrich Schorlemmer, 4. Oktober 2007

I. Die DDR – ein Schreckensstaat?

Eine zweiteilige Horrorklamotte „Die Frau vom Checkpoint Charlie“ - mit geradezu demagogischen Rührseligkeitsingredienzien garniert – lief über das menschenverachtende DDR-System – mit der Absicht nachholender Drachentötereier am 30. 09. und 1. 10. 2007 im Ersten Programm der ARD zu bester Sendezeit.

Dazu gab es eine nachträgliche Dokumentation, die manches in rechte Licht rückte, zwischendrin eine insgesamt missglückte Anne-Will-Talkshow unter dem Titel „Der lange Schatten der DDR – Unrecht vergeht nicht.“

Weit davon entfernt, nach eigener, drei Jahrzehnte bewusst erlebter DDR-Erfahrung dieses Gesellschaftssystem irgendwie schön zu reden und ihr ein längeres Leben zu wünschen, bin ich doch frei davon, dieses Land so dämonisieren, dass es als eines der schrecklichsten Systeme der Weltgeschichte erscheinen muss. Ein Staat, der einer Mauer bedurfte, der einer Staatssicherheit bedurfte und eines Strafgesetzbuches als eine Art Horrorkatalog für politische Strafjustiz wirft in der Tat einen langen Schatten.

Das Unrecht in Diktaturen lässt sich im Blick auf einzelne Opfer schwer vergleichen oder gar mit Opferzahlen aufrechnen, aber man muss schon die Relation im Blick behalten, wenn man ein politisches System beurteilt, so sehr das dem Einzelnen, der darin gelitten hat, verständlich zu machen ist. (Was aber empfindet ein Auschwitz-Überlebender, wenn er von der DDR als „zweiter deutscher Diktatur“ hört?)

Ich bin weit davon entfernt, das zu relativieren oder zu leugnen, was die Sicherheitsorgane – zumal in ihren berüchtigten Untersuchungsgefängnissen im Zuchthaus in Bautzen oder Hoheneck – an menschenverachtenden, menschenzersetzenden Praktiken gepflegt hatten.

Ich bin frei davon die abschreckende politische Strafjustiz aufgrund des StGB von 1979 in irgendeiner Weise zu rechtfertigen, frei davon die ideologische Gängelung und Anmaßung der SED klein zu reden, und doch war das alles nicht für das ganze Leben in der DDR bestimmend. Es gab eben wahres Leben im sogenannten falschen System, gerades Leben in einem gehorsamst gebückten Umfeld.

Wer wusste, was ihm bei jeglicher Dissidenz drohen konnte, musste jeweils für sich seine eigene Kraft taxieren, wie er als Widerständiger oder

als Ausreiser mit Fluchtversuch durchhalten könnte, wenn die Sicherheitsorgane zuschlagen sollten. Und deshalb liefen Millionen mit und eine Minderheit war „überzeugt“. Die DDR war – was die politische Strafjustiz anlangte – ein Unrechtsstaat. Sie war im Zivilrechtlichen durchaus an überkommene bürgerliche Normen gebunden.

Fiktion und Wirklichkeit: Im November 1988 bedankten sich Frau Gallus und ihre beiden Töchter bei Rechtsanwalt Vogel mit einem persönlichen Brief aus München – im Film aber ist er ein abgefeimter Büttel des Stasistaates.

Was der Film macht, erfüllt alle Regeln der Demagogie und nachholender Verhetzung, auch wenn er aufgreift, was wirklich an einzelnen Ausreisern an Repression ausgeübt worden war.

Es war viel Schreckliches, was im Namen der Durchsetzung großer Ideen angerichtet wurde.

Die Dirigentin des Arbeiter- und Mauernstaates war in all den Jahren nicht bloß die Überzeugung, die man „Bewusstsein“ genannt hatte, sondern die von oben bis unten reichende Angst, die Bewachte und Bewacher in vergleichbarer Weise erfasste. Aber die DDR war kein Schreckensstaat; innerhalb des ummauerten Staates gab es mehr Auslauf als die meisten wahrnahmen. Der deutsche Duckmäuser war diesmal einfach rot, nachdem er schwarz und braun gewesen war.

Doch: Wer hätte tauschen wollen als Demokrat in Pinochets Chile zu leben, wo kritische Liedermacher nicht ausgebürgert, sondern denen dort die Hände abgehackt wurden?

Wer hätte als Schriftsteller tauschen wollen mit Julij Daniel, der noch zu Breschnews Zeiten in den GULAG verbracht wurde, statt nur im Westen publizieren zu dürfen?

Wer hätte tauschen wollen mit einem Schwarzen in Südafrika, mit einem Kritiker des Schahs in Persien oder einem Gegner der Diktatoren Portugals, Nicaraguas, der Philippinen, Nord- und Südkoreas, Rot-Chinas oder Kambodschas?

Im Rückblick muss all das, was in der DDR entwürdigend und auch menschenverachtend war, auch benannt werden, aber nicht ohne die Rahmenbedingungen des geteilten Deutschlands als einem Ergebnis des Zweiten Weltkrieges, ohne die Rahmenbedingungen des großen Wettkampfs der Systeme zwischen Ost und West zu berücksichtigen, nicht ohne im Blick zu behalten, welche Faszination die sozialistische, internationalistische, friedliebende, auf Gerechtigkeit und auf eine Welt ohne Ausbeutung hin orientierte sozialistische Idee auf die Bürger ausübte, die fest glaubten, mit Hilfe der Sozialistischen Kaderpartei der großen Menschheitsidee einen gesellschaftlichen Leib geben zu können.

Wer loyal war, meinte dafür auch Härte zeigen zu müssen, weil eben eine Revolution nur so viel wert sei, wie sie in der Lage sei, sich zu verteidigen (Lenin).

Die Geheimdienste der beiden konkurrierenden Systeme nahmen sich in ihrer Bereitschaft, für ihre „gute Sache“ alles Böse zu tun, nichts, wohl aber zeichnete sich der Osten durch einen zerstörerischen Umgang mit den eigenen Bürgern aus.

Wenn wir in Deutschland nach vierzig Jahren Trennung die deutsche Einheit neu erlangen konnten und dies in einer vergleichsweise stabilen Demokratie, so ist zuerst von dem Glück der Friedlichkeit der Einheit, in der eine große Gestaltungsaufgabe liegt, zu reden. Die Herausforderungen, vor denen die deutsche Gesellschaft, aber auch die Weltgesellschaft steht, sind so immens, dass man die Kräfte zur Lösung der existenziellen Überlebensprobleme dieser Welt bündeln muss, die Erfahrungen der Vergangenheit mitberücksichtigend. Zu jedem Leben (individuell wie kollektiv) gehört es, dass man, um die Vergangenheit und die Zukunft zu bestehen, auch auszublenden, zu vergessen, beiseite zu lassen hat, um nicht durch das Vergangene das Gegenwärtige gänzlich bestimmen zu lassen. Sicherlich können wir nicht ohne Erinnerung leben, unsere Erinnerungen sind schließlich unser Reichtum und unsere Unverwechselbarkeit.

Wer bei negativen Erinnerungen verharrt bzw. negative Erinnerungen andauernd wachruft, sich in ihnen verkrallt und sie hernach instrumentalisiert, um heutiges Tun und Lassen zu rechtfertigen, weiß nichts mehr von der heilenden und erlösenden Kraft, die Erinnerung bewirkt. Er bleibt fixiert auf Vergangenheit, gar neurotisch daran gebunden.

Der mit großer Werbung bedachte Sendekomplex war dazu angetan, Vergangenheit aufzurühren und das Menschenverachtende des DDR-Systems auf eine Weise ins Blickfeld zu rücken, dass eigentlich nur noch Abscheu übrigbleiben konnte.

Ganz anders die Tragikomödie „Sehnsucht nach drüben“ vom 3. Oktober 2007, die mit Leichtigkeit - ohne Seichtheit - deutsch-deutsche Verhältnisse bis zum 9. November 1989 ins Spiel brachte.

In mir kam alles wieder „hoch“, was ich mit den sogenannten Staatsorganen selber erlebt, erfahren oder gehört hatte. Was war das für ein Staat des prinzipiellen Neuen, der mit höchsten humanistischen Ansprüchen auftrat und Menschen, die Freiheit wollten, so niedermachte?

Empört hat mich auch - in umgekehrter Weise -, wie das Drehbuch zu dem Film „Die Frau vom Checkpoint Charlie“ alles Schreckliche aus der DDR, das im Einzelnen bis auf peinliche Übertreibungen - (z.B. die fingierte Todesnachricht über den Unfall der Mutter für die Kinder) zutraf, auf eine einzige Person hin komprimiert, bis die DDR als ein einziges Land

des Schreckens erscheint. Man hat den Eindruck gewonnen, dies müsse noch einmal und noch einmal erinnert und hochgezogen werden, um die DDR noch mal und noch mal zu töten, zu delegitimieren und zugleich vor der gegenwärtigen politischen, Linken zu warnen, die sich angeblich von diesen Praktiken nicht oder nicht hinreichend abgesetzt hat.

Wenn man nun schon die ganze Unrechtsgeschichte gegen die Ausreiser in eine einzige Familiengeschichte hineinwirft, dann hätte dies nicht ohne die komplizierte Rolle dargestellt werden dürfen, die die Ständige Vertretung der Bundesrepublik und Dr. W. Vogel in konkreter Hilfe für Einzelne gespielt haben und wie impulsgebend zur Vorbereitung eines friedlichen Umbruchs im ganzen Sowjetblock der KSZE-Prozess, die Schlussakte von Helsinki und die gesamte Entspannungspolitik wirkten.

(Im übrigen hat nicht die konkret betroffene Mutter mit ihren Töchtern übertrieben und verzerrt, sondern das Drehbuch.)

Man wird freilich nicht verschweigen dürfen und auch nicht zu verschweigen brauchen, dass diplomatisches Gebaren für betroffene Menschen hin und wieder als herzlos, als kalt, als über den Einzelnen hinweggehend erlebt wurde. Politische Unterhändler, die mit dem Ganzen zu tun hatten, behielten bisweilen nicht so sehr das Einzelschicksal im Blick.

Das aber lässt sich fairerweise von den handelnden Personen der deutschen Politik nicht sagen, ob nun Willy Brandt, Richard von Weizsäcker, Helmut Schmidt, Helmut Kohl, Hans-Dietrich Genscher, Günter Gaus, Hans-Otto Bräutigam, Johannes Rau, Graf Lambsdorff u. a. Und war nicht auch immer der Rechtsanwalt Dr. Wolfgang Vogel dabei – bis hin zum legendären Tag in der Deutschen Botschaft am 30. 09. 1989.

Vergangenheitserinnerung wird unversehens zur Vergangenheitspolitik, ja zum Instrument für den politischen Kampf in der Gegenwart. Dazu muss im Kampf gegen eine überwundene Ideologie geradezu ideologisch argumentiert werden.

Dabei täten einzelne Individuen wie die demokratische Gesellschaft insgesamt gut daran, der Vergangenheit nicht zu erlauben, die Gegenwart zu beherrschen und die Zukunft zu blockieren.

Ein Doppeltes ist nötig: Erinnern *und* In-Ruhe-lassen, Vergessen *und* Wach-Halten.

Sachgemäße, differenzierende Grautöne und komplexe Zusammenhänge darstellende Erinnerung scheint immer noch am besten die Literatur leisten zu können, von der Christa Wolf vor vierzig Jahren schrieb: Prosa „baut tödliche Vereinfachungen ab“, sie unterstützt das „Subjektwerden des Menschen“ und sie „hält die Erinnerung an eine Zukunft in uns wach, von der wir uns bei Strafe unseres Untergangs nicht lossagen dürfen.“(1968)

In: Christa Wolf, Lesen und Schreiben, Berlin 1972

II. *Wie man der DDR gerecht werden kann*

Ein Staat, der einer Mauer und einer Stacheldrahtgrenze bedurfte, um die Flucht seiner Bürger zu verhindern, war auf Dauer nicht nur nicht lebensfähig, sondern auch nicht lebenswürdig.

Ein Land, das seine Bürger nicht freiwillig zum Verbleiben und zum Mitgestalten gewinnen kann, zerbricht an seinen eigenen Widersprüchen - zumal dann, wenn die großen humanistischen Werte und Ziele auf die Fahnen geschrieben werden und die Führung an Wirklichkeitsallergie leidet..

Ein Land, das eine wissenschaftliche Ideologie verordnet und den Zweifel daran kriminalisiert, kann die schöpferischen Kräfte, die in den Menschen stecken, nicht freisetzen und sondern nur zeitweise in einem fanatischen Glauben an sich binden.

Ein Staat, der die Gesellschaft zum Eigentum einer Partei gemacht und seine Bürger als sein Eigentum betrachtet, kann das menschliche Glück nur verordnen und den einzelnen Menschen nur als Teil der Masse des Kollektivs würdigen, also seiner Würde als Einzelem berauben.

Ein Staat, der eines Sicherheitsapparates bedarf, der von der TSCHEKA bis zum SSD reichte, aber gleichzeitig eines objektiven Geschichtsverlaufs sicher zu sein vorgibt, dass die Gesellschaft also gesetzmäßig auf den Sozialismus hinläuft und dass die Mehrheit des Volkes Sozialismus will, macht die anpasslerische Schizophrenie zum Prinzip und hinterlässt eine Vormundschaftlichkeit, die den Bürgern das Wagnis der Mündigkeit erspart, Gehorsam an die Stelle von Eigenverantwortung setzt und die Freiheit lediglich zu einem Begriff des Klassenkampfes degradiert – als ob es nur die Unfreiheit von rechts gäbe und als ob die Befreiung vom kolonialen Joch und die Abhängigkeit von Moskau schon genug Freiheit bedeuten würde.

Sozialistische Ideen haben, nachdem der Marxismus-Leninismus den emanzipatorischen Sozialismus ruiniert hat, auf absehbare Zeit keine Chance mehr, gesellschaftliche Gestalt zu bekommen. Ich halte diesen Sieg des kapitalistischen Wirtschaftssystems, das alle gesellschaftlichen Bereiche mehr und mehr durchdringt -genau zu einem Zeitpunkt durchdringt, als es eine sozialistische Alternative nicht mehr gibt -für verheerend.

Zu beobachten und beklagen ist die einseitige Erregung nach rückwärts; die eifrigen Vergangenheitsaufarbeiter lassen eine Erregung über heutiges Unrecht weithin vermissen.

Da ist viel Mut, geschlagene Schlachten noch einmal zu kämpfen, aber wenig Wachheit gegenüber den Drachen von heute.

Vier grundsätzliche Voraussetzungen wären zu benennen, aus denen sich ein zutreffenderes Urteil über die DDR nachträglich bilden könnte:

1. Nach Zusammenbruch und Befreiung bot sich vielen in der sowjetischen Besatzungszone /DDR die sozialistische Idee als eine durchaus faszinierende Alternative an. Große humanistische Ziele leuchteten am Horizont der Geschichte und man entwickelte ein geschlossenes, scheinbar in sich schlüssiges Gedankensystem, eine sozialistische Ideologie, die von einem objektiven Geschichtsverlauf ausging und Schwierigkeiten als zeitbedingte Widersprüche ansah. Aber was war das gegen Arbeit, Gesundheit, Kultur, Bildung, Gleichberechtigung, Frieden, Völkerverständigung? Wer sich einmal – und sei es aus biographisch nachvollziehbaren Gründen – dem angeschlossen hatte, dem fiel es schwer, sich dem wieder zu entziehen.
2. Die DDR ist nicht zu verstehen, ohne sie als Ergebnis der Siegermächte, als Faustpfand der Sowjetunion und als Teil der Systemauseinandersetzungen zu verstehen. Die DDR war nur ein bedingt souverän handelnder Staat.
3. Die DDR ist als ein Teil der deutschen Nachkriegsgeschichte begreifen. Es ist nötig, dem geteilten Land eine ungeteilte Geschichte zu schreiben – also stets die Wechselwirkungen berücksichtigend. Peter Bender hat dies bisher als einziger getan. (Peter Bender, Deutschlands Wiederkehr. Eine ungeteilte Nachkriegsgeschichte 1945-1990, Stuttgart 2007) . Man versteht das (anpasslerische) Verhalten von DDR-Bürgern nur richtig, wenn man davon ausgeht, dass keiner davon ausgehen konnte, dass die DDR bald untergehen würde oder dass die Sowjetunion je wieder die deutsche Einheit zulassen würde. (Nachhaltig wirkte dort der Schock des 22. Juni 1941.)
4. Wer das Leben heute in der DDR beurteilt, ohne die damaligen Umstände (und auch Zwangslagen vieler Menschen) mit zu berücksichtigen, kommt zu falschen Schlüssen, zumal, nachdem die DDR-Bürger seit 1961 eingemauert worden waren. Man mache sich etwa die Notlage eines 18-jährigen Grenzsoldaten, der sich für drei Jahre verpflichtet hatte, um Medizin verstehen zu können, klar: dessen Angst vor einem Flüchtling, *obwohl* er die Kalaschnikow - oder *weil* er die Kalaschnikow in der Hand und eine Vergatterung im Ohr hatte.

Die Fokussierung der Beurteilung des Lebens in der DDR auf die Staatssicherheit wird dem Leben im Ganzen in der DDR nicht gerecht. Selbstredend mussten und müssen die Machenschaften der Staatssicherheit zur Sprache kommen, müssen deren Folgen für Menschen öffentlich gemacht werden und müssen Opfer – so gut es geht – entschädigt werden. Aber es gab hier reiches, glückliches, authentisches, aufrechtes Leben.

Die DDR war zunächst wirklich ein Versuch gewesen, eine gerechtere, solidarischere, friedfertigerere Welt im Kleinen und im Großen aufzubauen.

Doch der Sozialismus stand von Anfang unter den finsternen Vorzeichen einer Parteidoktrin, einer Gnadenlosigkeit im Umgang mit allen, die widersprachen und widerstanden, einer geistig politischen Anmaßung - mitsamt einer ökonomischen Theorie, die an der Wirklichkeit, nicht zuletzt an der Wirklichkeit des wirklichen Menschen, vorüberging. Und es ist nur verwunderlich, dass dieses Menschheitsexperiment überhaupt so lange existieren konnte.

Wer der DDR gerecht werden will, muss den großen Rahmen im Blick behalten und im Einzelnen differenziert nachzeichnen, was in jenen Jahren von 1946 – 1990 geschehen ist. Und er kann nicht absehen von dem nicht zu erwartenden Wunder, dass die braven Ostdeutschen 1989 das System friedlich überwandern (wozu eben auch die *nicht* eingesetzten Machtorgane der SED gehörten) und Geschmack an der demokratischen Mitgestaltung fanden. Gleichzeitig wünschte die Mehrheit schnelle Einheit und vergleichbaren Wohlstand. Schließlich sei nie vergessen, welche Rolle neben den ökonomischen, militärischen und politischen Zwangslagen der Sowjetunion der Wandlungsmut Gorbatschows gespielt hat. Die friedliche Selbstverabschiedung einer Supermacht von der politischen Bühne lässt sich als ein in der menschlichen Geschichte nicht wiederzufindendes Wunder bewerten.

Nicht zu vergessen seien die Polen, die mit dem Runden Tisch eine Idee hatten, wie man einen friedlichen Wechsel in Absprache mit einem Gegner herbeiführen kann, der einen historischen Alleinvertretungsanspruch zu seinem ideologischen Eckpfeiler gemacht hatte.

Und es sei nicht vergessen, welche allmählich langfristigen Schritt-für-Schritt spürbaren Erfolge die Entspannungspolitik seit 1969 gehabt hat und wie der Abbau von Angst und Feindbildern zum Abbau von Raketen und entsprechenden Vernichtungsstrategien geführt hat. (50-fache Overkillkapazitäten!)

Unter all diesen Voraussetzungen gilt es heute zu fragen, welche Anstrengungen weltweit zu unternehmen sind, damit es nicht zu neuen Rüstungsspiralen kommt, damit die Weltgerechtigkeit ein praktisch politisches und gleichzeitig strategisches Ziel im Interesse aller bleibt, wie die Menschenrechte wirklich universell zur Geltung kommen können, wie einer Ökonomisierung des ganzen Lebens so entgegengetreten werden kann, damit der Mensch nicht schließlich zu einer Ware unter Waren wird und die Güter der Erde so gebraucht werden, dass sie den nächsten Generationen lebenswürdige Bedingungen erlauben.

III. Vergessen und Erinnerung in der athenischen Demokratie

Etwa 400 vor der Zeitrechnung ist die blutige oligarchische Diktatur der dreißig Tyrannen nach einer Schlacht, in der die Truppen der demokratischen Exilierten den Sieg errungen hatten, zusammengebrochen.

Dies führte zu folgendem *Amnestieeid*: „Ich werde gegenüber keinem Bürger nachtragend sein: Ich werde nicht an die Unglücksfälle erinnern, außer gegenüber den dreißig, denjenigen unter ihnen, die bereit sind, über das von ihm ausgeübte Amt Rechenschaft abzulegen.“

Einer der Einwohner Athens, der zu den oligarchischen Tyrannen eine gewisse Sympathie gehabt hatte, begrüßte dies (und dies im Namen der Mehrheit seiner Mitbürger, die in Athen entweder mitgemacht hatten oder die Tyrannen geduldet hatten).

Dagegen stellt sich der Redner Lysias, der als gut integrierter Metöke die Partei der exilierten Demokraten ergriff. Er besteht auf dem nicht wiedergutzumachenden Charakter des Unrechts, der dem Volk durch die Oligarchien zugefügt wurde: „Diese ließen Unschuldige ohne Gerichtsurteil hinrichten: Und ihr glaubt euch verpflichtet, nach dem Gesetz dieser Menschen, die den Untergang der Stadt verursacht haben, und deren Söhne, wäre sie selbst illegal, keine ausreichende Wiedergutmachung des ihrem Land zugefügten Übels sein können wird, zu richten. Denn durch welche Strafe werden sie ihre Taten sühnen können? Da die Strafe, die ihr ihnen auferlegen werdet, was auch immer ihr tun werdet, ungenügend sein wird, wäre es dann nicht schmachlich, jede Wiedergutmachung abzulehnen, die man von ihnen verlangen wollen kann?“

Lysias, als einer der Leidtragenden der Tyrannen, plädiert dafür, einen der dreißig vor Gericht anzuklagen, weil er für die ungerechte Tötung seines Bruder verantwortlich war. Dieser ist auch der Meinung, die Demokraten hätten bei dem gesamten Verbot, an die Vergangenheit zu erinnern, am meisten zu verlieren, während die Leute aus Stadt nur gewinnen können.

Isokrates spricht dagegen von der Pflicht zur Milde durch die Sieger – als ob in einem Bürgerkrieg für den Sieger nichts selbstverständlicher wäre, als großzügig zu sein. So wurde den Demokraten ohne Unterlass ihr Sieg eingeschärft, aber nur, um ihnen desto dringlicher nahe zu legen, diesen Sieg durch Vergessen des Ausmaßes des erlittenen Unrechts zu vergessen.

Der Sieg dient also der Integration der Besiegten. Die Erinnerung an den Sieg zusammen mit dem Vergessen des Grolls wurde zur Bürgerpflicht, statt den Sieg auszukosten und so neue Feindschaft zu produzieren.

Demokratie sei gerade durch ihre Mäßigung als die gegebene Herrschaftsform zu erhalten und zeigt gerade durch ihre Milde ihre Größe und ihre Stärke. Der Begriff der *Demokratia* hat in sich den **dämos**, also das Volk und die *kratae*, also Herrschaft. Um diese Herrschaft nicht mehr anklingen zu lassen, spricht Aristoteles eher von der *Politeia* anstelle der *Demokratia*. Es geht um ein neues Recht, eine Staatsverfassung, die *alle integriert* und durch Vergessen eine Wiederholung des Geschehenen vermeiden will - und einen neuen Anfang setzt.

Es gab eine jahrhundertlange patriotische Rhetorik der athenischen Redner, dass sich die Demokratie, indem sie die Schuld der Leute der Stadt zu ihrer eigenen machte, weitsichtig in den Dienst der Stadt stellte.

Den Aristotelikern war die Kontinuität der *Polis* über alle Unglücksfälle und Wechselfälle der Verfassung hinweg wichtiger und sie wollten diese Kontinuität garantieren, so dass sie Politik als Praxis des Vergessens definierten. Es geht um die innere Stabilität der Demokratie. Die Wiedervereinigung der Stadt beginnt mit der inneren Einigung. Man könnte auch sagen: mit dem inneren Frieden. Die wiederhergestellte Demokratie definiert sich nicht über ihren *kratus*, sondern darin, dass sie das gemeinsame Interesse betonte und die Ihren fast zu bitten scheint, sie mögen doch vergessen, dass die Oligarchie jemals existiert hat. Erinnerung wird verworfen, als Wachrufen des Schreckens verstanden, die eben nicht bannt, sondern lähmt.

Die wiedervereinigende Figur der *Polis* als alleinigem Subjekt der Geschichte Athens haben die Demokraten sicherlich umso leichter angenommen, als sie darunter litten, ihre eigenen Mitbürger bekämpfen zu müssen, und sich daher umso lieber mit der wiedergefundenen Einheit identifizierten.

Es geht schlicht um die Masse der Mitmacher, auf die man nicht verzichten könne, wenn man ein Staatswesen neu aufbauen will – ob nun in Spanien nach dem Tode Francos bei der Herstellung einer allgemein akzeptierten Demokratie, ob in Südafrika, in Polen, in der Sowjetunion oder der DDR.

Die athenischen Redner - also die Theoretiker des demokratischen Systems - lobten die Demokratie wegen ihrer Milde, die sie ohne Probleme den Exzessen der Dreißig entgegensetzen könne.

Lysias dagegen setzt auf die Intensität der Erinnerungen an die Unglücksfälle. „Wir stellen uns vor, dass die vergangenen Unglücksfälle in der Stadt genügend stark Erinnerungen hinterlassen haben, um unsere Nachkommen ein für allemal des Wunsches nach einer anderen Regierungsform zu entheben.“ Erinnerung dient somit der Abschreckung vor dem überwundenen schrecklichen Regierungssystem.

Obwohl es nachvollziehbare Gründe für anhaltende Wut gibt, verboten die Athener gerade wegen ihrer Erinnerung an die Vergangenheit jedem seine Erinnerung.

Das schließt Wachsamkeit und die Erkenntnis ein, dass es für Kriegsverbrechen keine Sühne gibt, weil es keine Gesetzesvorschrift gibt, die zur strafenden Sühne adäquat wäre und den Grundsätzen der Demokratie entspräche.

(Vgl. zum Ganzen: Amnestie oder Die Politik der Erinnerung in der Demokratie, hg. von Gary Smith und Avishai Margalit, Frankfurt 1997 und: Vom Nutzen des Vergessens, hg. von Gary Smith und Hinderk M. Emrich, Berlin 1996)

IV. Von Erinnerungen – mit Erinnerungen leben

Die Biographie eines Menschen ist weit mehr und anderes als die Aufzählung der Abfolge „biographischer Daten“.. Den einzelnen Menschen zeichnet in unverwechselbarer Weise (neben seiner DNA) das aus, was er als *Erfahrungen* und Erinnerungen mit sich trägt, was er an *Begabungen* mitgebracht, wie er diese ausgeformt hat und welchen *Aufgaben* er sich – erfolgreich oder scheiternd – gestellt hat.

Jeder Mensch, der über sich Bescheid wissen will, mag sich fragen: Was bin ich genetisch, was ist mir vererbt worden? Was haben andere aus mir gemacht? Was habe ich aus mir gemacht? Was weiß ich von mir und was wissen die anderen von mir und was weiß keiner? Was ist mir geblieben von dem, was vergangen ist und was habe ich ausgefiltert und vergessen, hervorgehoben, ausgelassen oder hinzugefügt? Erinnerung erhellt und sie trägt. Sie ist unuasuweichlich subjektiv.

Jeder lebt *mit* Erinnerungen und auch *von* Erinnerungen, die stärken oder niederdrücken. Jedes Erinnern, z.B. durch Erzählen, durch Aufschreiben oder durch Dialog mit sich selbst (Nach-Denken!) macht das Vergangene wieder lebendig, ganz gegenwärtig – sogar so, dass das Erinnern in einen inneren Erregungszustand versetzt, der erfreulich ist, bedrückend wirkt oder wütend macht, also Euphorie, Depression oder Aggression auslöst.

Erinnern ist ebenso wie Vergessen durchaus etwas Ambivalentes. Es gibt das klärende, das bereichernde, das läuternde Erinnern – daneben das strafbedürftige, selbstzerstörerische und belastende Erinnern, das sogar in ein neurotisiertes Nicht-Vergessen-Wollen münden kann.

Wir können als Menschen nur leben, wenn wir Erinnern *und* Vergessen. Denn es gibt ein befreiendes Vergessen, so wie es ein feiges, ein selbstentlastendes, verschleiernendes und verlogenes Vergessen gibt.

Vergessen können kann für einen Menschen, der Schlimmes in seinem Leben durchmachen musste (ob nun durch Schicksalsschläge oder durch Verschulden anderer Menschen), eine Gnade sein, so, wie Nicht-Vergessen-Wollen oder Nicht-Vergessen-Können dem Betroffenen zu einer täglich erneuerten Last geraten kann.

Erinnern und Vergessen kommen hilfreich zusammen, wo ein Mensch gegenüber einem anderen Vergeben lernt oder sich vergeben lässt. Damit wird das Geschehene nicht ungeschehen gemacht - aber es verliert seine Last, seine Wucht und die daraus entspringende Strafsucht.

„Vergeben“ heißt nicht „Vergessen“, sondern Vergeben ist darauf aus, das Geschehene nicht mehr vorzuwerfen (auch innerlich nicht!) und es schließlich –lastabwerfend! – zu vergessen.

Vergeben heißt nicht Verschleiern, das Schreckliche oder Verbrecherische nicht abschwächen oder auslöschen, aber durchaus dem Schrecken der

Vergangenheit nicht mehr zu erlauben, in der Gegenwart weiter zu herrschen.

Nicht-Vergessen-Wollen kann zu einem Zwang werden, der unglückliches Bewusstsein bewusst perpetuiert, auf Dauer stellt..

Wer sich permanent & tagtäglich erinnert, wird in die Vergangenheit zurückgeworfen; er bleibt oder wird krank, so dass er ein verantwortlich handelndes Leben in der Gegenwart verpasst und wegen belastender Vergangenheit das Glück der Gegenwart versäumen muss..

Bisweilen zwingt der durch Gewaltausübung verlorene Mensch, an ihn zu erinnern, weil man sich ihm verpflichtet oder gar ihm gegenüber schuldig fühlt: dass man selber ein Überlebender geblieben ist. Wer wollte ernsthaft den der fabrikmäßigen Massenvernichtung entgangenen, den wenigen überlebenden europäischen Juden oder deren Kindes-Kindern raten, nicht mehr an die SHOAH zu erinnern?

Wer mit schrecklichen Erinnerungen leben muss, tut gut daran, trotzdem auch in der Gegenwart zu leben, sich von erlebten Schrecken freizumachen und deshalb Vergangenes schlafen zu lassen. Kann irgendjemand Erinnerung verbieten und Vergessen verordnen?

Die Griechen sprachen von einer „Kunst des Vergessens“, damit nicht jeder Tag zur dauernden Nacht wird oder altes Übel neues Übel gebiert. „Das eben ist der Fluch der bösen Tat, dass sie fortzeugend immer Böses muss gebären.“ (Friedrich Schiller.)

Das Vergangene schlafen lassen, statt das Schwere jeden Tag wieder neu hochzuholen!

Wenn wir nicht vergessen könnten (wenigstens zeitweise diverse Vergangenheitslasten und gestrige Schmerzen des Leibes und der Seele ausklammern), würden wir unseres Lebens – z.B. nach dem Verlust eines lieben Menschen - nie mehr froh werden können. Trotzdem bleibt der Verlust präsent; der/die in unserem Leben Vermisste wird dadurch nicht ausgelöscht, dass er/sie nicht täglich vor Augen steht. Zu besonderen Tagen – Geburts- oder Todestag – wird von ihnen erzählt, werden Bilder angeschaut, werden die Gräber. So kommt es allmählich zu einem heilsamen Erinnern, das auch die Besänftigung jeglichen Wundschmerzens einschließt.

Die heilsame Dimension des Vergessens kann man als das Begraben des Bedrückenden verstehen – also eine Art Erinnern am Grabe alles dessen, was endlich „beerdigt“ werden konnte und eben nicht wieder auferstehen soll, sondern zugeschüttet wird, im besten Sinne des Wortes „zugeschüttet“ wird, was nicht wieder aufstehen, nicht wieder hochkommen soll.

Solches Vergessen und Begraben des Vergangenen ist nicht nur eine psychologische, sondern auch eine politische Leistung, die einschließt, alles Menschenmögliche zu tun, dass nie wieder Verhältnisse entstehen, in denen Menschen entwürdigt leben müssen.

Bei selber erlittenem Unrecht oder bei erinnertem Unrecht, das anderen geschehen ist, werden immer wieder die Täter, die Tätergruppe oder das System und deren Repräsentanten im Wiederbegegnen oder im Erinnern bedrohlich gegenwärtig.

Beständiges Erinnern kann allerdings um – zunächst unmerklich – dazu führen, dass man den Peinigern aus der Vergangenheit erlaubt, das Leben in der Gegenwart zu vergiften, zu zersetzen, zu zerreiben, indem man sich selber darauf fixiert und sich somit erneut unfrei macht. Auf diese Weise lastet erlittenes Verbrechen lebenslang auf einem, zerstört von innen her. Da meldet sich geradezu zwanghaft ein – durchaus verstehbarer – Hass.

1938 hatte Brecht in seinem Gedicht „An die Nachgeborenen“ formuliert:

*„Auch der Hass gegen die Niedrigkeit
Verzerrt die Züge.
Auch der Zorn über das Unrecht
Macht die Stimme heiser.*

*Ach, wir,
Die wir den Boden bereiten wollten für Freundlichkeit
Konnten selber nicht freundlich sein.“*

Die Kunst des Vergessens besteht darin, nicht die ganze Last der Vergangenheit tagtäglich mit sich zu tragen und zugleich die Fähigkeit zu erwerben, dasjenige auszuwählen und durch Erinnern wieder hochzuholen, was am Leben gegebenenfalls gut war, wofür man als Einzelner dankbar sein kann, ohne dass verleugnet werden müsste, was an Schrecken zurückliegt. Zu denken ist etwa an das Leid der Millionen aus dem Osten Vertriebenen: der Polen aus Weißrussland oder hernach der Deutschen aus Ostpreußen etc. oder auch an die ca. vier Millionen, die die DDR (SBZ) verlassen haben oder verlassen mussten, an die „Staatsfeinde“ in den Zuchthäusern des SED-Staates. Da bleibt eine Verlust- oder Schmerzerfahrung zurück. Doch, wie soll man leben – also sich dem heutigen Leben und seinen Aufgaben frei zuwenden – können, wenn man nicht trotzdem lernt, das Erlittene ruhen und vernarben zu lassen, gar das, was in gewisser Weise schier unmöglich zu bewältigen oder zu verkraften ist, in sich zu vergraben?

Ruhen-Lassen heißt nicht, zu verleugnen, heißt nicht, zwanghaft zu verdrängen, aber eben auch nicht zwanghaft gegenwärtig halten, weil der nachholende Hass gegen die Erniedrigten die Züge nachhaltig verzerrt. Und das erste Opfer des Hasses ist der Hassende – soviel einfühlbare Gründe er für seinen Hass haben mag. Der Hass zerfrisst und bleibt in der Regel unersättlich.

V. Erfahrenes erzählen: Vergessen durch Erinnern

Wir brauchen auch Verdrängen *und* Vergessen, um leben zu können - insbesondere all die Menschen, die Schreckliches erfahren haben. Sie brauchen, um einmal vergessen zu können, zunächst Menschen, die ihnen zuhören, denen sie alles erzählen können. Sie müssen Menschen finden, die sich mit dem Herzen und mit dem Verstand zugleich bemühen, zu verstehen und durch Verstehen etwas zu teilen und etwas abzunehmen.. Und die andere Art ist eben, es aufzuschreiben - ob als Autobiographie, als Roman oder als Theaterstoff. Sei es Nelly Sachs, sei es Paul Celan, sei es Imre Kertesz, sei es George Tabori, seien es die literarischen Protokollanten der Stalinschen Exzesse Solschenizyn, Bulgakow, Rybakow oder Schalamow, seien es die Verfolgten der SED wie Jürgen Fuchs, Walter Kempowski oder Erich Loest.

In der literarischen (authentischen!) Verallgemeinerung wird das Einzelgeschehen auf eine allgemeinere Stufe gehoben. Damit wird einerseits Identifikation und andererseits Distanzierung ermöglicht, für Autoren wie für Leser.

Es gibt Schrecken, die jede Möglichkeit adäquater Beschreibung überschreiten. Günther Anders hat in einem seiner Tagebücher vermerkt, dass es unmöglich sei, angemessen von Auschwitz zu reden, es sei denn, ganz und gar zynisch zu reden, „wie schwer dir das auch fallen mag, die einzige angemessene, die einzige der Millionen Entwürdigten würdige Rede ist die zynische. Zu sprechen hast du also von Material, das, der Maschine zur Verarbeitung zugeliefert, die ungewöhnliche Eigenschaft besessen hat, sehen, hören und fühlen zu können. Und von den zufällig unverarbeitet gebliebenen Materialresten, die gleichfalls die ungewöhnliche Eigenschaft besitzen, sich erinnern, berichten und anklagen zu können. Nur so.“(G. Anders, Philosophische Stenogramme, München 1965 S.53).

Das Unsagbare wurde versucht zu sagen - und durch Benennung zu bannen, ohne es je ungeschehen machen zu können.

Verzeihen bewirkt im besten Falle eine lebensdienliche Veränderung von Opfern und Tätern.

Es gehört zu den menschlichen, den zivilisatorischen Höchstleistungen, wenn Menschen verzeihen können, statt an Tätern irgendwie adäquat das zu wiederholen, was sie als Opfer erlitten haben oder statt für das Unrecht Verantwortlichen auf Dauer aus der Gemeinschaft gleichberechtigter Bürger in der Demokratie auszuschließen. Das fällt in dem Maße leichter als diese ihre (Mit-)Verantwortung er- und bekannt haben.

Verzeihung schenkt auch dem Verzeihenden neue Freiheit, nicht nur dem, dem verziehen wird, ein neues Leben zu beginnen, für sich eine neue Chance zu sehen, auch wenn ein wunder Punkt bleibt. Reue ohne

Selbsterniedrigung, (Selbst-)Erkenntnis ohne fortwährende Selbstanklage kann ein neues Verhältnis zu sich selbst wie zu denen schaffen, denen Leid geschah. Verzeihen-Können erleichtert Reue-Zeigen-Können, statt sich zu verhärten – in Verleugnung und Selbstrechtfertigung. Nachsicht und Großherzigkeit zahlen sich für die Gesamtatmosphäre einer Gesellschaft aus, wiewohl dies menschlich sehr schwer ist, wie das Beispiel Südafrikas zeigt.

Ich denke an Yehudi *Menuhin*, der 1946 sofort in das zerbombte Berlin zurückkam, um dort die universale Musik Beethovens zu spielen. „Ich kam mit meiner Frau Diana in die Hauptstadt einer großen Nation, die vom Krieg verwüstet war und zu tiefer, brennender Selbstprüfung und Gewissenserforschung erwachte... Friede bedeutete zu jener Zeit soviel wie neu entzündeter Glaube, dürstendes Verlangen nach erneuertem Vertrauen, Suche nach geistiger Ermutigung...“ (Friedenspreisrede 1979).

Ich denke an den Resistancekämpfer Albert *Camus*, der schon 1944 einen versöhnlichen Brief an einen Deutschen richtete. Ich denke an Nelly *Sachs* und Rose *Ausländer*, die nach Deutschland zurückkehrten und mit ihrer deutschen Heimatsprache uns allen Großes schenkten, ohne das Unheimliche zu verschweigen. Ich denke an Lew *Kopelow*, der für deutsche Zivilisten eintrat, als Ostpreußen beim Vormarsch der Roten Armee zu Gewaltopfern wurden, und ich erinnere an Nelson *Mandela*, der mit Großherzigkeit und Autorität eines Opfers einen friedlichen Übergang aus der schrecklichen Apartheidszeit ermöglichte. Das ging aber nur gemeinsam mit den Buren.

Ich bin 1987 in Budapest dem späteren ungarischen Präsidenten Arpad *Göncz* begegnet, der mit Selbstironie und ohne Bitterkeit von den Jahren erzählen konnte, in denen er von 1956 an acht Jahre im Gefängnis zugebracht hatte, oder an ein Gespräch mit einem *Auschwitz-Überlebenden* in einem Hotel in Tel Aviv, der nicht davon lassen konnte, wieder und wieder nach Deutschland zu reisen - wegen der „großen Musik der Deutschen“, ohne die er nicht leben könne und der rückblickend sagte: „Ein Volk, das solche Musik hervorgebracht hat, ist nicht böse.“- Da kann ich als Nachgeborener nur verstummen.

Ich denke daran, wie der aus der DDR geflohene, dann in Westberlin gekidnappte und in DDR-Gefängnissen inhaftierte langjährige Deutschlandfunkredakteur Karl-Wilhelm *Fricke* über diese schwere Zeit schreiben, reden und „sine ira et studio“ berichten kann. Oder an die faire Art, in der Wolfgang *Leonhard* rückblickt und versucht, seinen ehemaligen Genossen auch in deren anhaltender Verführungen „ für die große Sache“ gerecht zu werden, selbst einem Markus Wolf.

VI. Ist Erinnerung das Geheimnis der Versöhnung?

Zum ungeprüften, fast schon geflügelten Wort ist im Blick auf die Verbrechen in der Nazizeit der Satz aus talmudischer Weisheit geworden, das Richard von Weizsäcker in seiner großen Rede vom 8. Mai 1985 einbezog: „Erinnerung ist das Geheimnis der Versöhnung“. Darin hieß es:

„Erinnern heißt, eines Geschehens so ehrlich und rein zu gedenken, dass es zu einem Teil des eigenen Innern wird. Das stellt große Anforderungen an unsere Wahrhaftigkeit... Wir suchen als Menschen Versöhnung. Gerade deshalb müssen wir verstehen, dass es Versöhnung ohne Erinnerung nicht geben kann.“

Erinnerung hat indes durchaus einen ambivalenten Charakter. Erinnerung an Schrecken muss wachgehalten werden, um denen gerecht zu werden, denen Schreckliches passiert ist und um vor neuem Schrecken rechtzeitig zu warnen und ihm konsequent zu begegnen. Sie muss aber nicht emotional aufgeladen und personalisiert bleiben.

Neben dem auf Versöhnung hin orientierten *Erinnern* gibt es auch das gnädige *Vergessen*, ein befreiendes Vergessen dessen, was ins Innere eingedrungen als Wundschmerz eingedrungen war und als Phantomschmerz weiterwirkt.

Das weisheitliche Sprichwort sagt „Die Zeit heilt Wunden!“ Also gilt es, nicht immer an der Wunde zu reiben, zu kratzen, sie wieder aufzureißen, aber auch zu verdeutlichen, dass da eine Wunde ist. Vergessen-Lernen geschieht mit dem Ziel, frei zu werden von Vergangenheit, statt sich verkrampft zu erinnern und den Schmerz immer wieder so zu erneuern, dass geradezu eine Schmerzsüchtigkeit entsteht, eine Art Vergangenheitsmasochismus, der die Gegenwart verdüstert, die Zukunft verstellt und gar dazu beiträgt, den Herausforderungen der Gegenwart nicht zu begegnen, eben weil man seine ganze Kraft für die „Wieder-und-wieder-Bewältigung“ von Vergangenheit braucht.

Mich regen heutige Ungerechtigkeiten, Fehlentwicklungen, Verbrechen und Lügen auf. Sie empören mich und ich wünsche mir mehr öffentlichen Widerstand gegen Aufrüstung, gegen Hunger, gegen Machenschaften heutiger Geheimdienste, gegen jede gewaltträchtige Lösung gesellschaftlicher Konflikte, gegen Umweltzerstörung und mediale Manipulation.

VII. Zum Umgang mit den Geheimdienstakten von Diktaturen

Im vereinigten Deutschland werden die Stasi-Akten instrumentalisiert, ohne die Akten der anderen Geheimdienste danebenzulegen. Es erfolgt eine Dauererregung nach rückwärts. Ein kampagnenhaftes, in Erregung versetzendes Hochziehen angeblich „neuer Fakten“ ist seit 1992 registrierbar - und das sehr durchsichtig, ausgerechnet vor bestimmten Symboldaten, wie dem 13. August oder dem 9. November.

Politisch wache Zeitgenossen haben in der Gegenwart zu bestehen. Das schließt ein Bestehen *vor* der Vergangenheit und *angesichts* der Vergangenheit ein..

Wir haben den Stasi-Hinterlassenschaften in den letzten 17 Jahren zu sehr erlaubt, unser ganzes Leben in der DDR zu beschreiben. Wir haben eine gewisse Fokussierung auf jene 192 km lange Hinterlassenschaften eines paranoiden Systems zugelassen und haben es jenen perversen Substraten des „deutschen Jägers“ Erich Mielke gestattet, ein vielfältiges Leben zu einseitig nachzuerzählen und der perversen Stasi-Hinterlassenschaft eine Wichtigkeit zugemessen, als sei sie wirklich „unser Eckermann“ gewesen, der uns unser Leben nacherzählen könnte.

Das Hochziehen von IM ist zu einer Art Dauerübung geworden, die in bestimmten Abständen immer wieder zu einer erinnerten Reanimierung des Stasisystems führt.

Welche wirklich neuen Erkenntnisse über die DDR und die Machenschaften der SED soll dieser ganze Stasiwust, dieser IM-„Informantenscheiß“ denn noch zutage fördern?

Wir haben seit 1990 in aller Öffentlichkeit und in zahlreichen Veröffentlichungen die Arbeitsweise, Zielstellungen, Strukturen über die Auftraggeber und die Auswirkungen auf betroffene Menschen sowie auf das Zusammenleben in einer Gesellschaft, die etwas prinzipiell Neues in die Menschheitsgeschichte zu bringen vorgab, minutiös offen gelegt. Der Marxismus-Leninismus der DDR ließe sich auch als sozialistischer Stasiismus kennzeichnen.

Zu nennenswerten juristischen Verfahren gegen Verantwortliche, also die „Hauptamtlichen“ ist es nicht gekommen. Die Schwäche des Rechtsstaat ist geradezu seine Stärke; wengleich es *den* Personen sehr schwer wird, diese Milde zu akzeptieren, die unter diesem System gelitten haben und denen ein ständiger Wundschmerz in der Seele brennt.

Aber nun werden IM in regelmäßigen Abständen noch enttarnt und entfernt, wie jüngst der IHK-Präsident Sachsen-Anhalt.

Einer, der einmal dieses Kürzel an der Backe hat – beinahe unterschiedslos –, wird es nie los. Große Gemeinheiten, kleine Schweinereien und unerhebliche Belanglosigkeiten werden dann kaum mehr unterschieden - bis auf wenige Fälle wie beim Opernintendanten Michael Schindhelm, dessen Akten durch einen der Kenner der Arbeitsweise der Staatssicherheit -Lutz Rathenow - genauer angesehen wurden. Aber dieser Vorwurf gegen Michael Schindhelm wird „ewig“ mit seinem Namen verbunden bleiben.

Schließlich ist nach der Verhältnismäßigkeit zu dem zu fragen, was die GPU, der NKWD oder KGB angerichtet hatten oder was bis heute der FSB weltweit macht.

Es ist nach der Verhältnismäßigkeit zu dem zu fragen, was die CIA in Chile 1973 angerichtet hat. Wie erregt sind Stasi-Aufarbeiter gegenüber den kriegstreiberischen Lügen eines Donald Rumsfeld und George Tenet, die sich der Geheimdienste zu einer verlogenen Rechtfertigung ihres Irak-Krieges bedienten.

Ich halte es für wichtig und richtig, dass wir uns weiter mit den Funktionsmechanismen diktatorischer Regime befassen (zumal mit den im Dunkeln erfolgenden Machenschaften von Geheimdiensten), dass wir uns mit Verirrungen, Verfehlung und Verbrechen, mit Verführung und Begeisterung wie mit anpasslerischem Mitläufertum im sogenannten „sozialistischen Lager“ befassen, mit der Angst, mit der in der „Diktatur des Guten“ regiert wurde - mit den Karriereversprechen für Gehorsamsleistungen sowie mit staatlich sanktionierter Entladung aggressiver Triebüberschüsse in diktatorischen Systemen überhaupt.

Die Mehrheit handelt stets im eigenen Überlebensinteresse und passt sich vorteilsbezogen an oder beteiligt sich aktiv, wenn damit Karriere- oder Gewinnaussichten verbunden sind, ohne nach Voraussetzungen und Folgen zu fragen.

Hätten im Übrigen die Westdeutschen würdevoller, aufrechter, widerständiger gelebt, wenn sie dem sowjetischen Machtbereich in Jalta zugeteilt worden wären?

Besonders nach einem Systemwechsel aus der Diktatur in die Demokratie gilt es ins öffentliche Bewusstsein zu bringen, wie Demokratie funktioniert, wodurch sie gefährdet wird und in welche Widersprüche sie selbst kommen kann, wenn z.B. mit Mehrheit die Demokratie wieder abgeschafft oder die Todesstrafe wieder eingeführt würde.

Es geht zuerst um Erkenntnisse und nicht zuerst um Schuldzuweisungen, aber eben auch um Klärung abgestufter (Mit-)Verantwortung für repressive Strukturen und ideologischer Fesselungen.

Nach einem Systemwechsel, nach einem revolutionären Umbruch, nach Krieg oder Bürgerkrieg muss es darum gehen, die (alten) Mehrheiten für

das neue politische System zu gewinnen, statt alle Kraft auf die Abrechnung zu richten. Zugleich darf der juristische Anklageweg gegen die Hauptverantwortlichen nicht unterbleiben, aber eben persönlich zuzurechnende Straftaten und unter strikter Wahrung der Rechtsstaatlichkeit selbst für diejenigen, die sie mit Füßen getreten oder eine „sozialistische Gerichtsbarkeit“ – also eine parteiliche und politische Strafjustiz – vertreten hatten.

Um Übrigen wäre es zur Klärung der Nachkriegsgeschichte in Deutschland von 1946 – 1990 äußerst hilfreich, wenn auch die teilungsbedingten Akten westlicher Geheimdienste zugänglich gemacht würden, mit ähnlichem Schutz der Persönlichkeitsrechte wie beim Stasiunterlagengesetz, um differenziert und gerechter zu klären, wie man in den Zeiten des Kalten Krieges vom Osten und Westen her mit der jeweiligen Gegenseite umging und in welcher Weise sich demokratische, parlamentarisch kontrollierte Geheimdienste von diktatorischen unterscheiden und worin sie sich gleichen.

Würde man dies wagen, käme sicherlich eine öffentliche Debatte über den Sinn und die Strukturbedingten Entartungen *aller* Geheimdienste auf und man könnte zugleich mit besseren Gründen jedem Gerede von „Siegerjustiz“ entgegentreten.

Es gilt permanent, sich bewusst zu machen, welche ein hohes Gut Freiheit und Demokratie ist, wie sie funktioniert, aber zugleich zu wissen, wodurch sie gefährdet wird – durch Demokratieabstinz und die Verletzung des Gleichheits- wie des Gerechtigkeitsgebots: „Die Würde des Menschen ist unantastbar“.

Täglich wird sie angetastet. Wer nur nach gestern guckt, hat den Blick für morgen nicht frei.